

Die Rettung
der
Wittenberger
Universitäts-Bibliothek

durch deren ersten Custos

M. Gottlob Wilhelm Gerlach,
jetzt ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Halle.

~~~~~  
Zur Geschichte  
des Jahres 1813.



— ♦ —  
Halle,  
Verlag von Julius Friede  
1859.

*Febr 194*

## Vorwort.

In einem Aufsatze des Intelligenz = Blattes der Gen. Allg. Lit. Zeitung (Jahrgang 1814 pag. 134) befindet sich die Notiz, daß die auf zwei Elbkähne verpackten Bücherschätze der Universität Wittenberg bei ihrer Wanderung nach Dresden durch die Umsicht und das feste Betragen des sie begleitenden Bibliothekars, des Privatdocenten Magister Gerlach, gerettet worden seien. Die Wittenberger Bibliothek auf zwei Elbkähnen! — wandernd nach Dresden! — gerettet! — Das sind jedenfalls Dinge, wohlgeeignet, nicht nur in der gelehrten Welt, sondern auch bei jedem auch nur einigermaßen Gebildeten das lebhafteste Interesse zu erregen.

In dieser Voraussetzung wurzelt die Herausgabe der nachfolgenden Blätter, die sich um so getroster ans Tageslicht wagen, als das Ereigniß, das sie aufzuklären und un-

verbienter Vergessenheit zu entreißen suchen, abgesehen von der obigen dürftigen Notiz, noch nirgends veröffentlicht ist.

Natürlich konnte es in seinen nähern Details nur aus dem Munde des auf dem Titelblatte genannten „Netters“ in Erfahrung gebracht werden. Diesem war nun zwar das Bewußtsein eines großen Verdienstes, das Niemand ihm jemals gedankt und gelohnt, um das sogar nur Wenige gewußt, ein Schatz, auf den er nur schwer Verzicht zu leisten vermochte. Die Mittheilungen, zu denen er sich indessen endlich verstand, bilden denn nun auch den Kern des nachstehenden Berichts, während das meiste andere minder Bekannte darin dem schon erwähnten Intelligenz-Blatte entnommen ist.

Der Veteran der Wittenberger Hochschule, Probst Nitzsch zu Berlin, hat jüngst in der Deutschen Zeitschrift für christl. Wissenschaft und christl. Leben auch „ein Stück Wittenberger Geschichte aus den Jahren 1813 und 14“ veröffentlicht und dabei die Ansicht ausgesprochen, daß Jeder, der noch aus eigener Anschauung von jenen denkwürdigen Zeiten zu reden wisse, dies zu thun habe und zwar bald, bevor sein Mund sich schließe, und daß, wer reden könne und wolle in den Jahren stehe, daß er über die Bedenklichkeit, von sich selbst zu reden, hinaus sein dürfe.

Zu dieser so wohl berechtigten und dankenswerthen

Parrhesie seines Berliner Collegen hat leider der Wittenberger Veteran zu Halle nicht vermocht werden können. Wir sagen leider. Denn es liegt am Tage, daß wenn er seine Wissenschaft um die letzten Tage der Wittenberger Universität und um die in diesen Blättern vorgetragene Episode selbst der Oeffentlichkeit hätte übergeben wollen, oder doch wenigstens mit berechnender Rücksicht auf eine weitere Publicität mitgetheilt hätte, dies ein ungleich anziehenderes und lehrreicheres Gemälde gegeben hätte, als die eigentlich nur auf einen engern Freundeskreis bemessenen Notizen, die hier noch dazu fast verbotener Weise ans Tageslicht treten.

Zur Vervollständigung des Titels muß hier noch bemerkt werden, daß in die hier erzählten Schicksale der Wittenberger Universitäts-Bibliothek auch die mit dieser verbundene v. Bonikausche Bibliothek verflochten gewesen ist. Es wäre der Verlust gerade dieser Bibliothek ein fast unerseßlicher gewesen, indem sie, abgesehen von andern Schätzen, namentlich für die Geschichte Sachsens von unberechenbarem Werthe ist.

Der theure Mann, dem die Erhaltung dieser Bücherschätze zu danken ist, feiert im laufenden Monate sein funfzigjähriges Doctor-Jubiläum.

Möchte es diesem Schriftchen, mit welchem ihm auf-

richtige Pietät ein Ehrendenkmal zu setzen versucht, gelingen, hier und da einen Leser zu finden, der dem würdigen und hochverdienten Jubilar voll freundigen Dankes im Geiste die Hand drückt!

Die hochberühmte Universität Wittenberg, die Wiege der deutschen Reformation, ist ihrer Auflösung durch jahrelange schwere Leiden entgegen gegangen. Seit der Rheinbund an die Stelle der aufgelösten deutschen Reichsverfassung getreten war, war Wittenberg, der Schlüssel zu Berlin, zur Grenzstadt dieses Bundes an der Mittel-Elbe geworden. In Berücksichtigung dieser ihrer geographischen Wichtigkeit befahl Napoleon sofort im October 1806, die verfallenen Festungswerke der Stadt wiederherzustellen. Die Aussicht, die sich damit der dortigen Universität eröffnete, war allerdings trübe genug, verwirklichte sich aber vorläufig nur langsam und in geringem Umfange. Da, als das auf dem linken Ufer der Elbe gelegene Torgau zu einem Bollwerke wider die unsichre Freundschaft des europäischen Ostens tauglicher erschien, als das mit Berlin auf einem und demselben Ufer jenes Stromes gelegene Wittenberg, bei dessen Befestigung man noch dazu auf allerlei unvorhergesehne Terrain-Schwierigkeiten stieß, wurden im Jahre 1810 die hier begonnenen Befestigungsarbeiten völlig eingestellt und dafür eben Torgau zur Landes-Festung erklärt und hergerichtet.

Die Wälle und anderweitigen Fortificationen Wittenbergs durften nun wieder hinweggeräumt werden. Indessen

die kleinlichsten Streitigkeiten, wie z. B. eine wegen des bei dem Demolirungs-Geschäfte bedrohten Graswuchses, verursachten, daß nun der Abbruch eben so langsam von Statuten ging, wie vorher der Aufbau. Es war dies eine Saumseligkeit, für welche die unbesonnene Stadt bald und schwer genug zu büßen haben sollte.

Mittlerweile wurde mit dem Jahre 1806 der Zustand der dortigen Universität von Tage zu Tage verstörter und trostloser durch die starken und endlosen Truppenmärsche, von denen sie heimgesucht wurde. Dieselben störten nicht nur die zur Betreibung der Studien nöthige Ruhe, sondern griffen auch hemmend in alle wissenschaftliche Thätigkeit dadurch ein, daß sämtliche Professoren und Mitglieder der Academie mit Einquartirungen nicht verschont werden konnten. Und zu dieser von der Noth gebotenen Beschwerniß fügte man sogar noch allerlei muthwillige vexationen. So geschah es, daß man die beschränkten Wohnungen unverheiratheter Docenten mit anröchigen Marktentenderinnen und andern liederlichen Gesindel belegte.

Trotzdem behaupteten die Professoren ihren Posten und übten nach Kräften die Pflichten ihres Berufs. Selbst in den Monaten, wo Wittenberg durch die aus Rußland zurückkehrenden französischen Truppen ein Schauplatz des ungewöhnlichsten Elends wurde, wo ein immerwährendes Gewühl von Menschen die Straßen durchtobte und die Privatwohnungen wie die Auditorien mit Kranken angefüllt wurden, ließen sich die Professoren nicht in ihrer Thätigkeit stören. Noch war die Universität damals so glücklich, gegen manche Angriffe die Integrität ihrer Gebäude siegreich zu verfechten und sie vor der Herrichtung zu Lazarethen und Magazinen zu bewahren, wobei sie von Dresden aus aufs kräftigste unterstützt wurde. Die Regierung drohte

demjenigen, der zuerst versuchen würde, eine Kirche oder ein Gebäude der Universität zu solchem Gebrauche zu verlangen, eine Strafe von 300 Rthlr. an.

Je mehr sich die Universität mit der Hoffnung schmeichelte, dieses Schutzes sich auch fernerhin erfreuen zu können, um so niederschlagender war für sie der im Februar 1813 erlassene Befehl, der die Einräumung der Schloß- und Universitäts-Kirche zu einem Stroh- und Heumagazine gebot. Zu dieser ersten Wunde, die der Universität unmittelbar geschlagen wurde, gesellten sich bald mehrere. Im Anfange des Monats März kam der Vicekönig von Italien mit dem Reste der armseligen „großen“ Armee, in Wittenberg an. Die Deputation, die Seitens der Universität an ihn abgeordnet wurde, erhielt von ihm die tröstlichsten Zusicherungen. Doch außer diesen Zusicherungen auch nichts weiter. Vielmehr mußte die Universität die Strafe, welche jetzt die Wittenberger Bürgerschaft für ihre oben gerügte Saumseligkeit zu erleiden hatte, in ihrer ganzen Schwere mit tragen und dadurch so ziemlich den Todesstoß empfangen.

Obwohl nämlich Wittenberg, wie bereits erwähnt, aufgehört hatte Festung zu sein, so benutzte doch der Marschall Victor die stehengebliebenen Wälle, um dem Kaiser Napoleon die Stadt als einen Stützpunkt seiner kriegerischen Operationen annehmlich erscheinen zu lassen. Der Kaiser ging auf den Vorschlag seines Marschalls ein und die Folge davon war, daß sich um Wittenberg ein ernstlicher Kampf entspann. Die Verbündeten setzten sich dawider. Die Stadt hielt sich zwar vor ihnen; doch nicht so die Universität. Bei dem ersten Erscheinen der Kosaken stob die ganze Studentenschaft auseinander und die meisten Vorlesungen mußten daher geschlossen werden. Auch die

Professoren fingen nun an auszuwandern und begaben sich theils nach Dresden und Leipzig, theils nach Schmiedeberg, einem etwa 4 Stunden von Wittenberg gelegenen Städtchen, das später der Haupt-Sammelplatz der Ausgewanderten wurde. In dem Divisions-General Baron de la Boyne hatte Wittenberg einen Gouverneur erhalten, der gegen Stadt und Universität mit der unsäglichsten Schonungslosigkeit verfuhr. Was die letztere anbelangt, so wurden nun ihre Gebäude, das Augusteum und das Fridericianum, zu Lazarethen genommen, während die Schloßkirche von Heu und Stroh geräumt, in Thüren und Fenstern mit Schießscharten versehen und in ein Blockhaus verwandelt wurde.

Den ersten Osterfeiertag wurde die Stadt von 9 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags beschossen. Das academische Personal verschwindet nun immer mehr aus ihr. Schon kann das Rectorat nicht mehr wechseln, sondern muß, anstatt von Schleußner auf den abwesenden Pfotenhauer überzugehen, dem erstern prolongirt werden. Der Waffenstillstand, der den 4. Juni nach der Schlacht bei Bautzen zwischen den Verbündeten und Napoleon geschlossen wird, wird als ein Vorbote des Friedens begrüßt. Aber kein Student kehrt in die Stadt zurück. Obgleich man zu Ostern den Lectiōns-Katalog ausgegeben hat, ist doch an Vorlesungen in diesem Halbjahre nicht zu denken. Die Waffen ruhen, aber das arme Wittenberg ist voller Drangsale. Denn unter den härtesten Bedrückungen ihrer Bewohner wird die Zeit der Waffenruhe zur größern Befestigung und Verproviantirung der Stadt verwendet.

Die Ankunft des Kaisers Napoleon, die im Juli erfolgte, schien einige Erleichterung der Bedrängnisse mit sich bringen zu wollen. Derselbe bedauerte, daß die Universität hier in der Festung so schlecht placirt sei, versprach ihre

Verlegung und erklärte sie unter seinen Schutz. Doch kaum hatte der Kaiser die Stadt verlassen, als der Gouverneur in seiner Schonungslosigkeit nicht nur nicht inne hielt, sondern vielmehr noch weiter ging. Die Universität sollte nunmehr auch die Räume zu militärischen Zwecken hergeben, in denen sich ihre Bibliothek befand. Sie berief sich auf das Wort des Kaisers, stellte die ungeheuren Schwierigkeiten vor, mit denen der Umzug einer Bibliothek verbunden sei, und bat um Zeit, von Dresden Verhaltungsbefehle einzuholen. Allein sie erhielt die bestimmte Erklärung, daß der Gouverneur einer Festung mehr in derselben gelte, als der König des Landes, daß die Säle der Bibliothek binnen 24 Stunden geräumt werden müßten, und daß, wenn mit der Räumung gezögert werde, man die Bücher werde auf die Straße werfen lassen.

Der Baron de la Boype war der Mann dazu, eine solche Drohung durch seine Soldaten buchstäblich ins Werk setzen zu lassen. Ohne fernere Widerrede fügte man sich ihm deshalb.

Zur einstweiligen Unterbringung der Bibliothek, deren speciellere Schicksale von jetzt an unsre Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nehmen, wurde das dem Augusteum schräg gegenüber liegende Proviant-Haus angewiesen. Ihre Uebersiedelung an diesen Ort war ein hartes Geschäft. Da man zu den Befestigungs-Arbeiten 3000 Arbeiter aus der Stadt und der nächsten Umgebung in Anspruch genommen hatte, fehlte es vollständig an passenden Händen zum Transport der mobilisirten Bücher. Man mußte dazu hauptsächlich Weiber und Kinder nehmen. Von diesen wurden die Bücher in Säcke gestürzt und in das angewiesene Lokal hinübergetragen. Daß die academische und die v. P o n i f a u 'sche Bibliothek in getrennte Haufen ausgeschüttet wur-

den, war Alles, was in Bezug auf Ordnung dabei beobachtet wurde.

Der Ober-Kirchenrath zu Dresden, an den doch Seitens der Universität in der Sache Bericht erstattet war, säumte nicht, der Bibliothek sich kräftigst anzunehmen. Es ging der Befehl von ihm ein, sofort die Bibliothek in Kisten zu packen und zu Wasser nach Dresden zu führen, um ihr in den Souterrains der dortigen Kreuzkirche ein angemesseneres Unterkommen zu geben. Die zur Versendung nöthigen Schiffe wurden zugleich von Dresden zugesagt. Das ganze Geschäft, lautete die Verfügung, solle vor Ablauf des Waffenstillstandes beendigt sein.

Woher nun aber unter den obwaltenden Umständen die erforderlichen Kisten nehmen? Der Universitäts-Verwalter mit dem Probst Schleußner, dem fast einzigen in der Stadt verbliebenen ordentlichen Professor, welche die Anordnung des Ober-Kirchenraths in Ausführung zu bringen hatten, suchten sich dadurch zu helfen, daß sie eine Menge auswärtiger Tischler verschrieben, und von diesen die Kisten, meistens aus den alten Bücher-Depositorien, anfertigen ließen. Während dieser Vorbereitungen langten auch die zugesagten Schiffe, zwei Elbkähne mit 4 National-Gardisten (Dresdner Bürgern) als militärischer Bedeckung an. Die Beschaffung der Kisten hatte indessen so viel Zeit in Anspruch genommen, desgleichen war der schwierige Transport nach den Schiffen in Ermangelung alles Fuhrwerks so langsam von Statten gegangen, daß die Einschiffung erst beendigt war, nachdem der Waffenstillstand bereits abgelaufen.

Hier ist der Ort, wo wir uns nach dem Manne umsehen müssen, der um die wandernde Bibliothek sich so große Verdienste erwerben sollte.

Gottlob Wilhelm Verlach, aus Osterfeld gebürtig und auf dem Dom-Gymnasium zu Naumburg an der Saale für die Universität vorgebildet, hatte in Wittenberg nach noch nicht ganz dreijähriger Studienzeit am 27. August 1809 promovirt. Nachdem er sich hierauf den 6. März 1811 für das philosophische Lehrfach habilitirt hatte, erwarb er sich sofort für seine Vorlesungen über Logik und Geschichte der Philosophie einen nicht unansehnlichen Hörerkreis. Bei einer damaligen Frequenz der Universität von etwas über 400 Studenten hatte sich die Zahl seiner Schüler in dem verhängnißvollen Jahre 1813 bereits auf 80 vermehrt.

Im Herbst 1811 war er mittlerweile Custos der academischen Bibliothek geworden. Seine dann im Sommer 1812 erfolgende Ernennung zum ersten Custos oder Unterbibliothekar hatte ihm neben andern Vortheilen auch eine freie Amts-Wohnung auf dem Augusteum, dem Bibliotheksgebäude, gebracht.

Als sich beim Abschluß des Waffenstillstandes die politischen Verhältnisse klären zu wollen schienen, benutzte Verlach diesen günstigen Zeitpunkt, um einen Besuch in seiner Heimath zu machen und ging mit der Hoffnung, daß bei seiner Rückkehr die unfreiwillige Muße, die das Entweichen der Studentenschaft ihm wie den andern Docenten der Universität gebracht, ein Ende haben werde. Aber wie hatte er sich getäuscht! Nach 14tägiger Abwesenheit gerieth er mitten in die Verwirrung hinein, welche die Ex-mission der Bibliothek zur Folge gehabt hatte.

Er hatte leider bei dem Transport der Bücher in das Probianthaus nicht zugegen sein können. Daraus war ihm auch ein schmerzlicher eigener Verlust erwachsen. In der Eile hatte man nämlich auch seine Wohnung, die im obern Geschoß des Augusteums neben dem Saale der v. Poni-

kanischen Bibliothek befindlich war, ausgeleert. Vieles von den Büchern, Manuscripten, Papieren und andern Effecten, die ihm zugehörig gewesen, blieb spurlos verschwunden.

Nachdem Gerlach bei dem Verpacken der Bibliothek in die Kisten und deren Transport in die Schiffe behülflich gewesen war, erhielt er als Unterbibliothekar den Auftrag, nach Dresden zu reisen, um daselbst als Sachverständiger die Ausladung der Schiffe und den Transport ihres Inhaltes nach der Kreuz-Kirche zu veranlassen und zu überwachen. Hierin und in nichts Anderm bestand seine Mission. Ob und wie die Bibliothek nach Dresden käme, das war eine Sache, mit der sein Auftrag durchaus nichts zu thun hatte. Denn es war ihm freigestellt, entweder mit Post nach Dresden zu gehen oder, wenn er es vorzöge, auf den abgehenden Schiffen. Eine ziemlich klare Ahnung dessen, was da kommen möchte, bewog ihn, die Schiffsgelegenheit vorzuziehen, obgleich einige Bund Stroh auf den verladnen Kisten unmittelbar unter dem Dache des Schiffes als nächtliches Lager nicht eben einladend waren.

Die Reise ging den 21. August vor sich. Dieser erste Tag begann mit dem freundlichsten Morgen und blieb freundlich bis zu Ende. Aber diese völlig windstille Freundlichkeit war der Schifffahrt nicht eben günstig. Die Fahrzeuge mußten gezogen werden, und leicht zu bewerkstelligen war das nicht. Denn außer 333 großen, schweren, mit Büchern gefüllten Kisten und den lebensgroßen Bildern Luthers und Melancthons, denen aus der Wittenberger Schloßkirche, trugen sie viele andre Sachen, die man, diese Gelegenheit nach Dresden benutzend, unter der Hand mitgegeben hatte. Unter diesen Umständen wurde denn an

diesem ersten Tage nur eine Strecke von 2 Stunden zurückgelegt.

Nicht viel besser ging es den zweiten Tag, an welchem man nur 5 Stunden vorwärts kam.

Erst am dritten Tage gegen Abend wurde Torgau erreicht und daselbst unterhalb der Brücke an dem rechten Ufer angelegt.

Hier hätte der die Expedition begleitende Bibliothekar beinahe seinen Tod gefunden. Um nämlich aus der kleinen, unsaubern und besonders des Nachts überfüllten Kajüte zu seiner Lagerstelle zu gelangen, mußte er auf dem schmalen an der Seite des Schiffes hinlaufenden Brette seinen Weg nehmen. Als er heute bei starker Dämmerung diesen Weg passirte, trat er fehl und schwanke dem Wasser zu und nur ein unwillkürlicher rascher Griff, wobei er glücklich ein festes Bret der Bedachung erhaschte, gab ihm das Gleichgewicht zurück.

Da die Nachrichten über den Wiederbeginn des Kampfes bei Dresden selbst immer drohender wurden, so verweigerte der Kommandant von Torgau anfänglich die Erlaubniß zur Fortsetzung der Reise. Doch die kategorische Form des ihm vorgezeigten Passes und die Unmöglichkeit, für die Ladung der Schiffe in Torgau ein Unterkommen zu finden, machte ihn nachgiebig und man durfte weiter fahren.

Noch war die Windstille nicht gewichen. Die Schiffe konnten den nächsten Tag nur bis Risa und darauf, also den fünften Tag der Reise (25. August), nur bis drei Stunden unterhalb Weissen geführt werden, so daß man noch gegen 4 Meilen von Dresden entfernt blieb.

Doch war dies für unsere Reisenden nicht sehr heunruhigend, da ihr Paß von der höchsten französischen Mi-

litairbehörde selbst ausgestellt war und sie keinerlei Schuld an der Verzögerung hatten; vielmehr waren sie des besten Muths, als sich in der Frühe des nächsten Tags ein sehr günstiger, straffer Wind erhob, so daß sie mit seiner Hülfe um 9 Uhr bereits die starken Strömungen und Windungen der Elbe zwischen den Felsen oberhalb Seuse-  
witz überwunden hatten und hoffen konnten, binnen 5 Stunden Dresden erreicht zu haben. Aber gerade da traf sie das erste eigentliche Mißgeschick.

Hat man nämlich die Elbe aufwärts befahrend die starken Strömungen zwischen den Felsen oberhalb Seuse-  
witz überwunden, so wendet man sich rechts hin und nähert sich in ziemlich gerader Richtung der Chaussee, die von Meissen nach Leipzig führt. In der Nähe dieser Chaussee windet sich der Cours wieder links und geht dann neben der Chaussee in gerader Richtung nach Meissen hinauf. An der Stelle nun, wo unsere Schiffe aus dieser Biegung oder Bucht der Elbe den geraden Lauf neben der Chaussee hin nach Meissen zu nahmen und über die Schnelligkeit der Fahrt an ihrem Bord die höchste Freude herrschte, da geschah es, daß man auf der Chaussee eine Kolonne französische Kavallerie von Meissen her sich entgegen kommen sah. Als ihr Anführer der Schiffe ansichtig wurde, hielt er still und kam zum Ufer herunter. Denn hier liegt die Chaussee bedeutend höher, als die Elbe. Er rief die Schiffe heftig an, so daß sich der Steuermann genöthigt sah, hin-  
über zu fahren. Nach Ansicht des Passes mäßigte der Officier, ein General-Adjutant des Kaisers Napoleon, zwar seine Heftigkeit, aber er verbot aufs Entschiedenste das Weiterfahren, und zur Sicherstellung dieses seines Befehls, schrieb er ihn auf den vorgezeigten Paß.

Dies war für unsere Reisenden ein harter Schlag.

Hinauf sollten sie eben so wenig als hinunter und an Ort und Stelle durften sie auch nicht bleiben. Zwar kam man so auf den Gedanken an eine schnelle Ausladung, aber dazu hatte man weder Vollmacht, noch Mittel und Wege, da alle Welt von jetzt an die Schiffe von sich stieß. Denn bei Lebensstrafe des Führers sollte jetzt kein Schiff oder Kahn mehr auf der Elbe fahren.

Durch diese vollständige Rathlosigkeit wurde Gerlach bewogen, aus der Stellung eines bloßen Passagiers herauszutreten und selbst die Leitung der Expedition in die Hand zu nehmen. Er erbot sich daher, eiligst nach Meissen zu gehen, von hier, nach Lage der Umstände, selbst nach Dresden zu reisen, um da, wo möglich, neue Instruction nebst Vollmacht einzuholen. Man möge unterdessen, rieth er dabei an, die Masten niederlegen und die Schiffe in die naheliegende, durch Berge und Gebüsch verdeckte, Bucht ziehen. Dies fand allgemeinen Beifall, und sofort machte sich Gerlach auch auf den Weg.

In Meissen fand er keinen Trost; denn man wollte Nachricht haben, daß die Oestreicher bereits nahe bei Dresden ständen. Die Weiterreise nach Dresden war leider bloß auf der linken Seite der Elbe zu bewerkstelligen, weil mit der rechten Seite, die noch sicher war, jede Communication abgeschnitten war. Da Gerlach indeß wußte, wie sehr das Gerücht gewöhnlich Alles übertreibt, er auch durchdrungen war von der Wichtigkeit seiner Aufgabe, so beschloß er jene Tour zu wagen, und zwar per Extrapost auf der gewöhnlichen Poststraße über Wildruf, indem er nicht hoffen konnte, zu Fuß, wenn auch auf näherem Wege unmittelbar an dem Elbufer hinauf, noch vor Nacht Dresden zu erreichen.

Anfangs schien sein Plan vereitelt werden zu sollen; denn der Postmeister verweigerte ihm auf Grund der ihm zugegangenen Nachrichten einen Wagen. Während aber noch mit ihm darüber unterhandelt wurde, kam von Leipzig her sehr eilig eine Extrapost, worin ein französischer Officier höhern Ranges saß. Dieser forderte schnell frische Pferde. Der Postmeister suchte zwar auch hier seine Bedenkllichkeiten geltend zu machen; aber der Officier forderte im Namen des Kaisers, indem er schließlich hinzusetzte: es wird so arg jetzt noch nicht sein. Dadurch kam er auch bald zum Ziele, und dies machte unserm Bibliothekar Muth, seinen Antrag zu erneuern, indem er erklärte, daß er ebenfalls keine Vergnügungsreise mache, sondern aus höhern Gründen nach Dresden müsse. Dies bestimmte endlich den Postmeister, auch ihm zu Willen zu sein. Nun zeigte in der That, je näher Gerlach auf seiner Tour der gefürchteten Gegend kam, ihm das Land eine desto unheimlichere Physiognomie und als er auf der Höhe ankam, von wo aus man das Elbthal übersehen kann, sah und hörte er auch auf den rechts von ihm liegenden Anhöhen nach Pirna zu einen lebhaften Kampf. Auch ließen sich schon in der Nähe des Weges die unvermeidlichen Kosaken sehen. Der Postillon aber fuhr möglichst rasch zu und Dresdens Thore wurden noch glücklich erreicht.

Gerlachs erster Weg war hier zu dem Präsidenten des Dresdner Kirchenraths, Freiherrn von Ferber, von dem die Anordnung wegen der Bibliothek ausgegangen war. Derselbe war nicht sogleich zu Hause; er wäre, sagte man, auf den Thurm der Kreuzkirche gegangen, um von da die immer lauter werdenden militairischen Vorgänge vor Dresdens Thoren mit anzusehen. Es fing aber an dunkler zu werden, und darum erwartete man seine baldige Rückkehr.

Diese ließ denn auch nicht lange auf sich warten. Als der Präsident von Gerlach's Anwesenheit hörte, kam er gleich freundlich auf ihn zu und nöthigte ihn zu sich aufs Sopha. Den erstatteten Bericht hörte er in sichtbarer Bewegung, worin er schon bei seiner Rückkehr sich befand, aufmerksam an. „Ja, sagte er, es ist wahrhaft zum Verzweifeln! Was kann ich aber thun? wir wissen nicht, was diese Nacht oder morgen hier passirt, und von dem Militär kann ich für unsre Zwecke jetzt gar nichts erwarten oder verlangen. Es bleibt nichts übrig, als möglichst bald die Bücher ausschiffen und sie anderweit unterbringen zu lassen, vielleicht in dem nahe liegenden Hirschstein oder sonst wo. Ich garantire Alles, was zur Rettung der Bibliothek und der Schiffe von Ihnen gethan wird.“ Als der so Angeredete in Gedanken über die Schwierigkeit dieser Aufgabe einige Zeit schwieg, fuhr jener fort: „Sie werden eine ausdrückliche Vollmacht dazu wünschen müssen, doch augenblicklich bin ich ganz unfähig, eine auszustellen, ich hoffe aber, daß Sie mich für einen redlichen Mann halten und daß man auch Ihnen glauben und trauen wird.“ Als ein braver Mann war der Freiherr von Ferber in der That bekannt.

In so weit war nun der Zweck der etwas riskanten Reise erreicht; denn einer Art von Bevollmächtigung wenigstens bedurfte Gerlach, um zu den folgenden Unternehmungen Muth zu haben. Er verabschiedete sich befriedigt und ging nun auf die Hauptwache der Dresdner Nationalgarde. Seine Gardisten auf dem Schiffe hatten nämlich bei seiner Abreise ihn gebeten, dafür zu wirken, daß ihnen etwas Wäsche zugesendet werde; denn sie hatten sich auf eine so lange Abwesenheit nicht eingerichtet.

Gerlach fand bei den Obern und bei den Kameraden

dieser bedauernswerthen Leute die lebhafteste Theilnahme und erhielt das Versprechen, daß den folgenden Tag früh ein Bote mit den Sachen parat sein solle.

In dieser Nacht rückte Napoleon mit seiner Hauptarmee in und bei Dresden ein und unser Bibliothekar hatte deshalb in seinem Logis eine etwas unruhige Nacht. Mit Tagesanbruch fand er seinen Begleiter vor und da er jetzt auf der öffentlichen Heerstraße nicht fort konnte und durfte, so schlug er nach Anweisung seines Reisegenossen einen versteckten Weg ein, umging, an den Ufern der Elbe sich haltend, die von den Oesterreichern bereits besetzten Dörfer und langte gegen 10 Uhr glücklich in Meissen an. Hier aber fand er die Stadt in großer Unruhe, mehr als Tags vorher. Es waren soeben österreichische oder näher ungarische Husaren eingerückt und wurden einquartirt. Neugierig war unser Wanderer nicht, sondern eilte, um die Chaussee zu gewinnen, die zu seinen Schiffen führte. Er erreichte sie auch bald, erlebte aber, ehe er zu den Schiffen kam, noch ein kleines, für ihn nicht uninteressantes Abenteuer. Als er nämlich um die Felsenecke bog, wo die Straße aus der Stadt kommend sich wendet und neben der Elbe hinunterläuft, sah er von hinten her 2 ungarische Husaren mit gezogenen Säbeln auf sich zukommen. Daß dieser kriegerische Eifer nicht ihm galt, war ihm gleich klar, auch sprengten sie, ihn nicht beachtend, vorbei. Dagegen aber bemerkte er nach wenigen Schritten 2 sächsische Dragoner, die unten auf der Straße an derselben Stelle, wo Tags vorher die Schiffe angehalten worden waren, langsam ihres Weges ritten. Diese mußten jedenfalls das Ziel der beiden Ungarn sein. So war's auch. Als nun Erstere ihre Verfolger gewahrten, hielten sie an und Verlach erwartete mit gespanntem Interesse einen Kampf. Aber er täuschte sich.

So wie die Husaren den Dragonern nahe kamen, gaben letztere ruhig ihre Gewehre und die Zügel ihrer Pferde ab und ritten mit den Ungarn zurück nach Meissen, gemüthlich ihre Pfeife fortrauchend.

So ungefährlich nun auch diese Scene ausfiel, so zeigte sie doch, wie nahe schon die Gefahr den Schiffen sei. Aber daß eine weit größere Gefahr bereits in die Schiffe eindringen sei, sollte sich gleich an den Tag legen. Als Gerlach nämlich von der Straße ab nach dem Gebüsch zuzuging, hinter welchem seine Schiffe im Verstecke lagen, begegneten ihm drei Leute von seiner Schiffsmannschaft mit ihrem Bündel auf dem Rücken. Auf die verwunderte Frage: „wo hinaus?“ antworteten sie ärgerlich: „Wir wollen fort. Hinauf sollen wir nicht, hinunter können und sollen wir auch nicht, und die Bauern im Dorfe hier haben sich zusammengeschauert, um uns mit Gewalt entweder fortzutreiben oder die Schiffe zu versenken. —“ Eine schöne Aussicht für Gerlachs Geschäft! Doch verlor er den Muth nicht. „Nur ruhig,“ sagte er den Leuten, „wer wird seinen Posten verlassen, ich bringe den Befehl, weiter zu fahren und die Ladung auszuschiffen. Aber gleich, kommt!“ Dies brachte wieder Leben und Vertrauen in die Leute, und eben so war es auf den Schiffen; denn hier war man auch allgemein beschäftigt, sein Bündel zu packen, zu großer Betrübniß des braven Steuermanns, der selbst bisher rathlos gewesen war.

Nachdem die Ordnung auf den Schiffen wieder hergestellt war, verhandelte Gerlach mit dem Steuermann über die passenden Orte für die Ausschiffung, und dieser nannte zuerst Seufselitz, als den nächsten und besten Ort, sodann Hirschstein. Er wurde hierauf bedeutet, die Schiffe sogleich nach Seufselitz hinunter gehen zu lassen, selbst aber den nöthigen Unterhandlungen beizu-

wohnen, wozu er auch sehr gern bereit war. Um aber nach S e n s e l i g zu gelangen, mußten die Beiden über die Elbe fahren, und an diesem Umstande fand ihr Unternehmen einigen Anstoß. Es hatte sich nämlich gegen Mittag ein heftiger Wind erheben und die Elbe ging sehr hoch, so daß die Schiffer Bedenken trugen, mit dem so leichten Rähne überzufahren. Aber Geld vermag Alles; es fanden sich drei Mann, die es wagen wollten. Allerdings gingen die Wellen hoch und mitten auf der Elbe schlugen sie rechts und links in den Rahn; auch mochte das Umwerfen wohl möglich sein; aber Gerlach's Seele war zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, als daß er hierauf sonderlich hätte achten sollen. Man kam auch glücklich ans Ufer.

Die nächste Aufgabe also war, in S e n s e l i g ein Unterkommen für die jetzt vogelfreie Bibliothek zu suchen. S e n s e l i g, in seinem wesentlichsten Theile sonst ein Frauenkloster, jetzt ein Rittergut mit wenig Bauernhäusern, liegt an der rechten Seite der Elbe, zwei Stunden unterhalb Weissen, circa 800 Schritt von der Elbe, an dem Ausgange eines mit Holz bewachsenen Thales zwischen zwei ziemlich hohen Felsen. Sein Besitzer war damals der Kaufmann Claus in Leipzig, der aber nicht selbst gegenwärtig war, sondern einen Sohn von 19 Jahren daselbst als Stellvertreter hatte.

Als Gerlach mit seinem Begleiter, dem Steuermann, in den Hof trat, war der junge Claus eben im Begriffe, aufs Pferd zu steigen, um nach G r o ß e n h a i n zu reiten. Die Ankömmlinge brachten ihr Anliegen an und Herr Claus zeigte auch sogleich viel Interesse an der Erhaltung der Bibliothek, doch erklärte er die Aufnahme derselben für nicht gestattet, weil eben bei Lebensstrafe die Duldung der Schiffe am Ufer überall verboten sei. — Dagegen wurde ihm vorgestellt, daß und warum er die bereits

auf dem Wege befindlichen Schiffe aus seinen Revieren nicht anders wieder los werden könne, als dadurch, daß sie sofort ausgeladen und versenkt würden. Er sah dies wohl ein, wünschte aber doch vorerst noch dazu die Genehmigung seines Landraths oder Kreishauptmanns in Großenhain zu haben, von dem ihm der Befehl, Schiffe nicht zu gestatten, zugegangen war. Er schlug dem Mag. Verlach vor, selbst mit nach Großenhain zu diesem Herrn zu kommen

Es war Nachmittags gegen 3 Uhr, Großenhain liegt 2 Stunden von Senseltz und Verlach hatte seit dem kleinen Frühstück in Dresden nichts wieder genossen, doch erklärte er sich augenblicklich zum Mitgehen bereit. Die Tour wurde nun zu Fuße gemacht und der Steuermann sollte inzwischen die Schiffe besorgen. Was aber voraus zu sehen war, geschah. Der Landrath oder Kreishauptmann bezeugte zwar seine größte Theilnahme, aber Erlaubniß zu geben, konnte er nicht wagen; nur ignoriren wollte er die Sache und das Unternehmen nicht stören. Bei der Rückkehr der Beiden nach Senseltz waren die Schiffe bereits angekommen und nun sah Claus nolens volens sich genöthigt, die Aussschiffung nicht allein definitiv zu gestatten, sondern auch sie positiv mit zu betreiben. Die noch übrige Zeit des Tages wurde benutzt, um Arbeiter und Wagen zum Transport zu bestellen und die Schiffe zur Ansladung in Bereitschaft zu setzen. Verlach fühlte sich glücklich, bei einer Vergleichung seiner jetzigen Lage mit der des gestrigen Abends und heutigen Morgens. Ein wesentlicher Schritt zu seinem Ziele war gethan. Doch sollte seiner Freude bald wieder ein Dämpfer aufgesetzt werden.

Als er nach einer im Schlosse seines freundlichen Wirths wohlverbrachten Nacht erwachte, begrüßte ihn der Tag mit einem heftigen Regen. Es war (26. August) der

Tag der Dresdner Schlacht, natürlich ohne daß man es wußte. Die Lage der Bibliothek war zu prekär, und so konnte, trotz des zur Ausschiffung ungünstigen Wetters, dieselbe doch nicht aufgeschoben werden. Sie wurde, sobald die bestellten Arbeiter und Wagen ankamen, begonnen und fortgesetzt bis Nachmittags 2 Uhr, wo das erste Schiff geleert und die Sachen, wenn auch nicht trocken, so doch ins Trockne, in einen großen, freundlichen Gartensaal des Schloßgebäudes, gebracht und geborgen waren. Gerlachs Plan war nun, die Leute einige Zeit essen und sich erholen zu lassen, sodann aber gleich das entleerte Schiff zu versenken und zur Ausladung des zweiten Schiffes zu schreiten. Er theilte diesen Plan dem Steuermann mit und derselbe ging auch sofort gern darauf ein. Aber als dieser die zur Ausführung erforderliche Anordnung treffen wollte, erklärten sowohl Schiffsleute, wie auch die andern Arbeiter, daß sie, ganz durchnäßt und erschöpft, nichts mehr thun könnten. Das Versprechen eines doppelten Tagelohns sollte sie williger machen; sie lehnten aber alle Anerbietungen entschieden ab.

So mußte sich Gerlach denn bescheiden und seine Hoffnung auf den folgenden Tag setzen. Auch versprach der Beginn dieses Tages gutes Glück. Es war ein herrlicher Morgen, besonders schön in diesem romantischen Theile des Elbthales. — Gerlach ging sogleich bei Sonnenaufgang nach den Schiffen, wo er aber noch eine tiefe Ruhe fand. Nur der Steuermann lehnte gedankenvoll an seiner Kajüte. Als dieser den Ankommenden erblickte, kam er zu ihm mit den Worten: „Es ist nicht richtig. So eben sah ich da drüben über der Elbe aus der Schlucht 6 Kosaken kommen; sie sahen sich die Schiffe und Gegend an und eilten wieder davon; auch die französischen Vorposten da oben (über Seufselitz) sind verschwunden.“

Bei Großenhain nämlich stand ein französisches Lager von 25000 Mann und hatte seine Vorposten an der Elbe hinter Seusselitz. Natürlich mußte nach solchen Anzeichen das Verlangen nach schneller Entleerung und Versenkung der Schiffe doppelt dringend werden, und nach Maßgabe der successiv eintreffenden Arbeiter und Wagen wurde auch sofort zur Ausleerung des zweiten Schiffes und zur Vorarbeit zur Versenkung des ersten geschritten.

Es mochte gegen 9 Uhr des Morgens sein, als das erste Schiff an dem Orte seiner Versenkung, nahe bei Hirschstein, angekommen und die Ausleerung des zweiten Schiffes bis auf etwa 30 Kisten vorgerückt war. Da erschien an dem gegenüber liegenden Ufer der Elbe ein Trupp Kosaken. Wie später in Erfahrung gebracht wurde, waren sie 200 Mann stark, unter Anführung eines russischen Fürsten, beordert, die Nachricht über den Ausfall der Dresdner Schlacht dem bei Jüterbogk mit einer Armee stehenden Kronprinzen von Schweden zu überbringen. Sie hatten in Komnatsch auf ihrem Wege nach Mühlberg übernachtet und am ersten Orte Kunde erhalten von unsern Schiffen; denn diese machten zu jener bedenklichen Zeit auf der Elbe großes Aufsehn. In Folge dieser Kunde waren denn auch am frühen Morgen des heutigen Tages jene besondern Rundschafter bei den Schiffen erschienen, und wiederum als Folge hiervon erschien jetzt der ganze Troß, um Gebrauch zu machen von dieser günstigen Gelegenheit zum Uebersetzen der Elbe. So wurde die so friedliche Expedition, ganz gegen alle Vorkehrungen der Franzosen, ein wichtiges Glied in der Kette der kriegerischen Ereignisse.

Sobald die in Rede stehenden Kosaken des Schiffes, welches in der Nähe von Hirschstein eben versenkt werden sollte, ansichtig wurden, sprengte ein Trupp auf dasselbe

zu, bemächtigte sich desselben und fuhr damit nach Merschwitz,  $\frac{1}{2}$  Stündchen unter Seufelitz, wo eine gewöhnliche Furth ist. Die Hauptmasse aber blieb Seufelitz gegenüber und verlangte auch das andere Schiff. Gerlach meinte zwar, daß die Auslieferung keine Eile habe. Als er aber sah, daß drüben ein Kahn, der zur gewöhnlichen Ueberfahrt diente, aus dem Wasser herausgezogen wurde, da hielt er es selbst für zeitgemäß, wenigstens seinen guten Willen zu zeigen. Er veranlaßte daher den Steuermann, mit einem Kahne hinüber zu fahren. Als dieser drüben landet, kommt ihm der russische Fürst entgegen mit den Worten: „Ich weiß wohl, was ihr geladen habt, es ist die Bibliothek von Luther und Melancthon, diese müssen wir erhalten, aber die Schiffe brauche ich schnell; denn da oben (auf die Felsen über Seufelitz zeigend) kommen schon unsre Feinde.“ Der Name dieses braven Mannes ist leider nicht wieder zu ermitteln gewesen. Er hat Memoiren geschrieben, worin er dieses Punktes Erwähnung thut, aber eben deshalb von einem Dresdner Recensenten oder Referenten als eitler Prahler lächerlich gemacht worden ist, und doch vollkommene Wahrheit gesagt hat.

Die Verhandlungen des Steuermanns mit diesem Herrn dauerten nicht lange; es bestiegen bald mehrere Kosaken das Boot, um das noch übrige Schiff in Besitz zu nehmen. Sie mußten aber mit der wohlwollenden Gesinnung ihres Führers bekannt sein; denn sie störten die Entleerung des Schiffes in keiner Weise, sondern vergnügten sich an den am Lande stehenden Skeletten aus dem Wittenberger Naturalien-Kabinete. Sobald aber die letzte Kiste das Land berührte, stießen sie ab und fuhren ebenfalls hinunter zur Furth bei Merschwitz.

Inzwischen waren die Kosaken auf dem ersten Schiffe bereits bei Merschwitz über die Elbe gegangen; aber

auch die Franzosen, welche durch ihre Vorposten schon am frühen Morgen von dem Erscheinen der Kosaken an der Elbe Nachricht erhalten hatten, waren von Großenhain ebendasselbst eingetroffen und hatten erstern den Weg nach Norden versperret, so daß sich nun auf dem Terrain zwischen Seufelitz und Merschwitz ein Kampf entspann, der sich bis nahe an unsern Auschiffungsplatz ausdehnte. Die Dresdner Gardisten hatten schon bei der ersten Annäherung der Kosaken die Flucht ergriffen und waren unbemerkt verschwunden; aber je näher in dem nun entstandenen Kampfe der feindlichen Partheien die Gefahr kam, desto mehr entfernten sich auch die Wagen und Arbeiter, so daß zuletzt bei den am Ufer noch aufgehäuften Kisten Gerlach mit einem alten Tischler aus Remberg, der zur Reparatur der etwa beschädigten Kisten der Expedition von Wittenberg aus beigegeben, noch allein war. Der Kampf verzog sich aber nach etwa  $\frac{1}{4}$  Stunde wieder. Die Kosaken wurden durch die Uebermacht zu den Schiffen zurückgedrängt, setzten wieder auf das linke Ufer über und überließen die Schiffe ihrem Schicksale. Doch hatten sich 10—15 Mann glücklich durch die Franzosen durchgeschlagen und verfolgten ihren Weg. Das Schicksal der Schiffe aber war traurig. Verlassen von der auch entflohenen Schiffsmannschaft waren sie von den Franzosen aufgefangen worden und bald darauf sah man von Seufelitz aus bei Merschwitz starken Rauch; die Schiffe brannten mit Allem, was noch darauf war, so unter Anderm mit einem ziemlich großen zweihändigen Waschkorb voll Silberzeug von der Frau Prof. A. — Nach vollbrachter Zerstörung war es in Merschwitz ruhig, und es stellten sich auch auf dem Ausladeplatze nach und nach einzelne Arbeiter und Wagen wieder ein, so daß im Laufe des Nachmittags die noch am Ufer stehenden Kisten untergebracht werden konnten.

So war denn die Aufgabe gelöst und Gerlach genoß die Freude des Gelingens; aber — nicht lange ohne starke Trübung.

Als er des Abends mit seinem Wirth bei Tische saß, erhob sich der Ruf: Merschwitz brennt! und sofort sahen die Aufgeschreckten auch die Gluth. War der Eine, der Wirth, bisher schon in großer Sorge und Aufregung gewesen, so erreichte letztere jetzt ihre höchste Höhe. Er verwünschte seine Nachgiebigkeit; denn er konnte wohl glauben, daß die Franzosen, die so eben ihre Rache an den Schiffen geübt hatten, nun auch an die Bestrafung der Anwohner gehen würden, und da war Seufelitz zuletzt doch immer der Ausgangspunkt der gesetzwidrigen Aufnahme und Duldung der Schiffe. Unserm Bibliothekar selbst war keine Situation in den letzten Tagen so peinlich gewesen, als die gegenwärtige; doch zeigte sich bei ihm auch bald die Macht der Ruhe eines guten Gewissens. Uebrigens ging die Gefahr noch glücklich vorüber. Nur ein Hintergebäude des Ritterguts zu Merschwitz, in dessen Nähe die Schiffe gebrannt hatten, war in Asche gelegt. Die Franzosen verhielten sich die Nacht über ruhig und kehrten am Morgen nach Großenhain in ihr Lager zurück, ohne daß, wunderbarer Weise, auch nur ein Einziger das nahe Seufelitz berührt hatte. Gerlach hatte noch besondern Grund, Gott dafür zu danken; denn welche Gefahr gerade bei dieser Affaire über seinem Haupte geschwebt hatte, erfuhr er erst 6 Wochen später.

Sobald nämlich die Franzosen der Schiffe habhaft geworden, wollten sie auch wissen, wer und wo der Führer derselben sei. Die Schiffsteute aber hatten sich wohlweislich sämmtlich mit Hinterlassung ihrer Sachen aus dem Staube gemacht. Nur ein ältlicher Mann aus dortiger Gegend, der angeblich nur zum Ziehen der Schiffe gebient

hatte, muthmaßlich aber die Verwirrung hatte benutzen wollen, um von den auf den Schiffen noch befindlichen werthvollen Sachen etwas sich anzueignen, wurde vorgefunden, ergriffen und mit nach Großenhain genommen. Nach wiederholt mit ihm vorgenommenem Verhöre war er nach Dresden geschafft worden und als man ihn endlich nach 6 Wochen wieder hatte laufen lassen, kam er als eine wahre Sammergestalt wieder zurück in seinen Wohnort und erzählte, wie nahe ihm die Gefahr gewesen, erschossen zu werden.

Gerlach seinerseits lebte unterdessen ruhig, abgesehen davon, daß ihm späterhin von den öfters in Sauselig einsprechenden Rosaken sein einziger guter Rock gestohlen wurde. Er beschäftigte sich bei schönen Tagen mit dem Trocknen der durchnässten Risten und Bücher, sah von den Sauseliger Bergen aus auf der linken Seite der Elbe die französische Hauptarmee nach Leipzig zu marschiren und hörte auch deutlich die Leipziger Schlacht; und als die Nachricht von dem entscheidenden Siege der Verbündeten auch zu ihm gedrungen, dachte er ernstlich daran, sein Exil zu verlassen und wieder zur Universität zurückzukehren. Aber vorerst sollte er als kleinen Nachtrag nochmals eine Prüfung bestehen.

Bald nach der Leipziger Schlacht nämlich erschien in der Gegend von Großenhain ein R. Pr. Major v. Falkenhäusen mit mehreren Ulanen, und nahm R. Sächs. Rassen und Etablissements an der Elbe in Beschlag. Selbst Pferde von Privatpersonen nahm er. Eines Tages nun kam dieser Herr mit seinen Ulanen und etwa 30 Bauernwagen auch nach Sauselig und kündigte an, daß er befehligt sei, die hier liegende Wittenberger Bibliothek nach Breslau abzuführen. — Ob ihm nun gleich aufs Eindringlichste versichert wurde, daß dieselbe kein königliches,

sondern Privat-Eigenthum der Universität sei, so wollte er es doch nicht glauben, sondern verlangte, zu ihr geführt zu werden. Als er der Masse schwerer Kisten ansichtig wurde, mochte er doch seine leichten, kleinen Wagen zu ihrer Entführung nicht für hinreichend halten; denn er fragte, welche Kisten wohl die besten Bücher enthielten. Da ihm natürlich diese Frage nicht beantwortet werden konnte, erklärte er, daß er die Bibliothek mit Beschlag belegen und die ganze Lokalität versiegeln, auch 6 Mann Wache da lassen werde, bis er neue Befehle geben werde. Außerdem verlangte er eine Bescheinigung dieser Beschlagsnahme vom Custos der Bibliothek. Obschon er das Verlangte erhielt, wollte er doch seinerseits keine schriftliche Erklärung darüber abgeben, daß er von dem wahren Eigenthümer der Bibliothek in Kenntniß gesetzt sei. Er meinte, das werde sich finden. Ohne weitem Aufenthalt nahm der Herr Major mit seinen requirirten Wagen wieder Abschied und ließ den Wachtposten von 6 Mann unter einem Wachtmeister zurück. —

Gerlachs erste Sorge war nun natürlich darauf gerichtet, der Universität von diesem Vorfalle Nachricht zu geben, was auch, allerdings nach langen Bemühungen um einen sichern Boten, gelang. Indeß hatte unser Wachtmeister die in aller Heimlichkeit betriebene Absendung des Botens in Erfahrung gebracht, und da Dresden und Torgau noch von den Franzosen besetzt waren, so hielt er sich dadurch für gefährdet. Zu seiner Sicherstellung verhängte er denn, der Darlegung des Sachverhältnisses und allen Protestationen zum Trotz, Stubenarrest über Gerlach, weil, wie er ausdrücklich sagte, der Befehlshaber eines Wachtpostens vorsichtig und schlaun sein müsse. Unserm Magister machte dieser „schlaune Gedanke“ des Herrn Wachtmeisters wirklichen Spaß; dem Ernste aber mußte er

sich fügen, und so wurde er wirklich noch zu guter Letzt ein literarischer Arrestant.

Nach circa 10 Tagen aber erhielt er von der Universität, die nun in Schmiedeberg unter dem Rectorate des Hofgerichts-Raths Pfortenhauer ihren Sitz hatte, ein Schreiben, worin ihm gemeldet wurde, daß sich auf seinen Bericht sofort eine Deputation nach Leipzig, wo vor Kurzem durch die verbündeten Mächte ein Gouvernement für Sachsen eingesetzt worden war, abgegangen sei, um die Bibliothek zu reklamiren; auch sei das Gouvernement zur Abhilfe bereitwillig gewesen und habe den, auf sofortige Freigebung der Bibliothek gerichteten, „beifolgenden“ Befehl auszufertigt. Leider! war dieser Befehl des Gouvernements an den Major adressirt, der die Beschlagnahme bewirkt hatte, dessen Aufenthalt aber ganz unbekannt geworden war. Sollte also die Freigebung durch den Major geschehen, so stand sie noch in ganz unbestimmter Ferne. Gerlach entschloß sich daher zu folgender Procedur.

Er ließ den Wachtmeister kommen und theilte ihm ganz offen das ihm zugegangene Schreiben mit. Als jener aber die Adresse auf dem Schreiben des Gouvernements gelesen hatte, nahm er Anstand, dasselbe zu eröffnen, denn es sei an seinen Herrn Major gerichtet, von dem, nach ausdrücklicher Anordnung desselben, er die weitem Befehle zu erwarten habe. Hierauf erwiederte ihm Gerlach, wenn er das Schreiben nicht öffnen wolle, so werde er selbst es thun, und sofort erbrach er das Schreiben vor des Wachtmeisters Augen, der sich darüber nicht wenig entsetzte. In dem Schreiben stand der ausdrückliche Befehl zur Freigebung der Bibliothek, unterzeichnet vom Herrn Minister von Stein (?). Hierauf fragte der Arrestant seinen Hüter, ob er dem ihm nun vorliegenden Befehle folgen wolle; wo nicht, würde sich Gelegenheit finden, dem Gouvernement

von diesem seinem Ungehorsam Nachricht zukommen zu lassen. Die Verlegenheit des Mannes war groß; da aber alles klar vorlag, so entschloß er sich zum Abzug und bat nur noch um eine Bescheinigung darüber, daß nicht er das Schreiben eröffnet habe, welche Bescheinigung ihm denn auch herzlich gerne gegeben wurde. Den Morgen darauf zog er mit seinen Leuten ab; die Bibliothek und ihr Custos waren nun frei und gerettet. Indessen hat dieser Vorfall doch der Universität einen Aufwand von 300 Thalern an Reise- und Verpflegungskosten der in Semselitz zur Bewachung zurückgelassenen Soldaten gemacht.

Bemerkt muß der Geschichte halber noch werden, daß man in Leipzig bei der Unsicherheit der erst neu sich gestaltenden Verhältnisse nicht gewußt hatte, wie weit die Befehle des noch jungen Gouvernements sich auf das militärische Gebiet erstrecken würden, und deshalb den Professor Gruber, damals in Leipzig, beauftragt hatte, die Freiebung der Bibliothek bei dem Feldmarschall Blücher selbst zu bewirken. Ehe aber Gruber den an den Rhein vorgerückten Blücher erreichen konnte, war bereits das Ziel erreicht. Jene gewiß sehr kostspielige Reise war daher nun unnöthig geworden und hatte nicht einmal besondern Erfolg, denn die Freilassung wurde bloß bestätigt und zwar sehr spät.

Sobald Gerlach für die Bibliothek nirgends mehr Gefahr sah, übergab er dieselbe förmlich dem Administrator des Semselitzer Schlosses und reiste nach  $\frac{1}{2}$  jährigem Aufenthalte daselbst zurück zur Universität nach Schmiedeburg. Da sich selbst nach dem Pariser Frieden die Regulirung der politischen Verhältnisse noch lange hinzog, so erhielt Gerlach mehrmals, sowohl von Wittenberg, als auch späterhin von Halle aus den Auftrag, die Bibliothek in Semselitz zu revidiren, und als endlich die Regulirung

jener Verhältnisse zum Abschlusse gekommen war, hatte er das Vergnügen, die Bibliothek, nach ihrer so gefährvollen Wanderung auch wieder in den Hafen der Ruhe nach Wittenberg zurück zu bringen. Von da an hörte seine Betheiligung an derselben, so wie namentlich auch an ihrer Separirung in den Hallischen und Wittenberger Theil auf, denn letztere erfolgte in Wittenberg, geleitet von den Direktoren des dasigen neugegründeten Seminars.

## Anhang.

Aus einer Zuschrift an den Herausgeber.

---

— — Soll ich nun noch sagen, woher ich die pecuniären Mittel nahm, so kann ich Ihnen mittheilen, daß diese sonst so schwierige Sache sich hier sehr leicht, ja, von selbst machte.

Ich hatte nämlich bei meiner Abreise von Wittenberg 30 Thlr. erhalten, theils zu meiner Reise nach Dresden per Extrapost, theils zur Bestreitung der ersten Auslagen für den beabsichtigten Transport der Bibliothek aus den Schiffen bis zur Kreuzkirche; den weiteren Bedarf sollte ich in Dresden erhalten. Da ich nun, mit Ausnahme meiner Tour von Meißen nach Dresden, weder in der ersten noch in der zweiten Hinsicht etwas auszugeben brauchte, so hatte ich immer einen baaren Fonds zu Botenlöhnen und sonstigen persönlichen Hilfsleistungen und dergl. Im Uebrigen ging auch die Zusage des Herrn Präsidenten von Ferber in Dresden, nämlich, daß er für Alles, was ich zur Rettung der Bibliothek unternehmen würde, garantire, wobei es mir an Vertrauen nicht fehlen werde, wirklich in Erfüllung. Ueberall fand ich Glauben und namentlich gewährte mir Herr Claus, Besitzer von Seufelitz, ganz von selbst nicht allein Wohnung und Kost, sondern übernahm auch die Zahlung des Fuhrlohns und des Tagelohns für die Arbeiter bei der Ausschiffung und Transportirung der

Risten, und es bedurfte dann nur meiner Bescheinigung der bei meinem Abgange von Senfelig darüber aufgestellten Rechnung, um von Seiten der Universität Zahlung zu erhalten. Auch noch späterhin, als bei der Auseinandersetzung der R. preuß. und sächsischen Regierungen hinsichtlich der Wittenberger Universität die Entschädigung für die verbrannten Schiffe in Frage gekommen sein mochte, ersuchte mich der Eigenthümer der Schiffe, Schiffsherr Schaaf in Pirna, um eine Bescheinigung darüber, daß die Schiffe unter den damaligen Umständen nicht zu retten gewesen seien. Meine Stellung und Bedeutung bei jener Expedition mußte da wohl nicht bloß bei den unmittelbar Betheiligten, sondern auch bei den Regierungen bekannt und anerkannt sein. — — —

Wie es kommt, daß diese ganze Geschichte mit ihren Einzelheiten selbst ganz Nahestehenden so unbekannt geblieben ist? —

Für mich ist die Antwort auf diese Frage sehr leicht, und zwar liegt der erste Grund in der damaligen Zerrissenheit der Universität und in der Zerstreuung alles dessen, was dazu gehörte, einer Zerstreuung, die sich selbst bis auf die Acten erstreckte.

Nun hatte ich zwar nach meiner Rückkehr von Senfelig die Absicht, den Verlauf der vollbrachten Expedition und meine Erlebnisse dabei schriftlich aufzusetzen; aber eine Geschichte davon schreiben, hieß doch größtentheils von mir selbst reden, und dies widersprach meiner Natur. Ich war damals noch Privatdocent und fürchtete den Schein der Wichtigthuerei und des Vordrängens, zumal zu jener Zeit, wo alle Einheit und Eintracht aus der Universität verschwunden und Jeder nur auf sich bedacht war. Dieselbe Zurückhaltung beobachtete ich auch unserer neuen Regierung gegenüber. Das Drängen und Treiben nach Beförderung

und Auszeichnung war dort bei der neuen Einrichtung der Dinge so groß, daß ich daran Theil zu nehmen mich nicht für gewachsen hielt. Man disponirte über die literarischen Schätze Wittenbergs und benutzte sie, ohne zu wissen, wie oft an der Erhaltung derselben mein Leben gehangen hatte. Da sich nun meine in Halle wieder begonnene Laufbahn als Lehrer von Jahr zu Jahr immer mehr erweiterte und, besonders nach einem von mir abgelehnten Rufe nach Heidelberg an Hegels Stelle im Jahre 1818, meine Stellung äußerlich und auch in ökonomischer Hinsicht sich für mich zufriedenstellend gestaltete, so trat das Interesse an meinen früheren Leistungen auch bei mir selbst mehr und mehr zurück.

-- — Es mag sein, daß wohl mit der Zeit das Bedürfniß erwachen dürfte, die Geschichte der ehrwürdigen Wittenberger Universität fortzuführen bis zum Erlöschen ihrer Selbstständigkeit und daß dann, bei der muthmaßlichen Unvollkommenheit der öffentlichen Acten über die Zeit ihrer successiven Auflösung, jeder Beitrag erwünscht sein dürfte.

G.